

Grundlagen der johanneischen Sendungschristologie sowie ihre traditionsgeschichtliche Entwicklung (WUNT II, 2). Tübingen 1977. Verlag J. C. B. Mohr. 483 Seiten.

Die Tübinger Dissertation bestimmt gegenüber der herkömmlichen Ableitung der johanneischen Sendungschristologie aus der hellenistischen Gemeinde und speziell dem gnostischen Erlöserschema deren Wurzelgrund durch Rückgriff auf das gemeinorientalische Botenverständnis und die »jüdische Vertretungslehre« neu: »Die ursprünglich jüdisch-esoterische und rabbinisch nachwirkende Verbindung von »Prophet« und »Engel« ist damit die grundlegende religionsgeschichtliche Voraussetzung der johanneischen Christologie vom »Weg des Gesandten«; dieses Konzept lag den Judenchristen, die wir als Gemeinde hinter dem Joh.-Ev. sehen, näher als die hellenistische Anschauung von Göttern, die Menschen werden, oder von Propheten, die sich als Gott bezeichnen, näher auch als das Bild eines gnostischen Erlösers« (S. 427). Am Beginn der johanneischen Tradition sieht Verf. in der Menschengestalt-Christologie eine apokalyptische Phase, die vermutlich nach 70 n. Chr. in eine antirabbinische übergegangen sei, in der die christologische Legitimationsfrage sich in den Vordergrund drängte, wie sie in den Auseinandersetzungen Jesu mit den »Juden« gespiegelt ist – und zwar mit Hilfe eines rabbinisch beeinflussten Botenverständnisses. »Religionsgeschichtlich und historisch gehört das 4. Ev. demnach in die Geschichte jüdischer Randgruppen und eines zu ihnen gehörenden Christentums. Qumran, Henoch-Apokalyptiker und nebenrabbinische Esoteriker mit ihren Möglichkeiten, von einer prophetischen *derashah* zu sprechen, bilden den einen historischen Fixpunkt, die rabbinische Normierungsbewegung den anderen. Die Beziehung zu den Samaritanern, deren – allerdings traditionsge- schichtlich zergliederten – Mosebild wir herangezogen haben, bleibt vorläufig unklar. Von der rabbinischen Normierung des Judentums wurden sie auf alle Fälle auch getroffen, so dass ein Kontakt der religiösen Randgruppen denkbar ist. Die johanneische Gemeinde ist jedenfalls nach eigenem Zeugnis (9, 22; 12, 42; 16, 2) vom Rabbinat aus dem Judentum ausgeschlossen worden. Das 4. Ev. muss daneben gesehen werden im Rahmen der Geschichte des werdenden Christentums« (S. 430 f.). Die Untersuchung kann die Diskussion um die Geschichte der frühen Beziehungen von Judentum und Christentum neu beleben.

R. P.

E. EARLE ELLIS: *Prophecy and Hermeneutic in Early Christianity*. NT Essays (WUNT 18), Tübingen 1978. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 289 Seiten.

Der O. Cullmann gewidmete Band enthält 17 bei uns z. T. nicht leicht zugängliche Aufsätze (seit 1955, vorwiegend aus den 70er Jahren); davon war nur der zum Judas-Brief (221–236) noch nicht veröffentlicht. Der Titel deutet die beiden Hauptgesichtspunkte der Sammlung an: Die acht ersten Aufsätze befassen sich mit der bedeutenden Rolle, die »Pneumatiker« in der frühen christlichen, vor allem paulinischen Mission spielten; die übrigen neun suchen die »prophetische« Schriftauslegung solcher Leute an einzelnen geprägten NT-Passagen (z. B. 1 Kor 1, 18–31: 213–216 u. ö.) oder formelhaften Wendungen zu erhellen. Recht ergiebig scheint die Suche nach verschiedenen an jüdische Vorbilder angelehnten Formen »ausdeutender Schriftwiedergabe« innerhalb des NT (allgemein dazu: 147–172.188–197) beim Judas-Brief demonstriert zu sein: formgeschichtlich besehen, stelle er einen »Midrasch zum Thema Gericht« dar (226; vgl. 156 Anm. 36). Die Anwendung eines solchen Verständnisses hängt freilich nicht von der kaum überzeugenden Rück-

führung des dann vor 70 entstandenen Schreibens auf einen Bruder = »Mitarbeiter« des Jakobus ab (= der Apg 15, 22 ff. genannte Judas). Auch sonst vertritt Ellis in Fragen der Herkunft und Entstehungszeit heute nicht (mehr) allgemein angenommene Auffassungen (z. B. Eph, Kol, 2 Thess, Past von Paulus bzw. einem Sekretär unter seiner Aufsicht: vgl. 4, 19, 37, 113 f., oder zur Abfassung des Gal: 109 Anm. 98). Problematisch wird es dort, wo der Rückgriff auf Jesus inhaltliche (Vor-)Entscheidungen umschließt. Man mag zwar die im Anschluss an H. Schürmann aufgestellte These noch für diskutabel halten, manche Überlieferungen seien bereits in Jesu Erdentagen nicht nur in mündlich, sondern auch schon in schriftlich fixierter Form weitergegeben worden, worauf einige exegetische »Muster« in den Evangelien gründeten (242). Aber der Verzicht auf Sachkritik rächt sich spätestens da, wo dieser These zuliebe einem Text wie Lk 10, 25–37 als jesuanischer Überlieferungseinheit der Vorzug gegenüber Mk 12, 28–31 (warum wohl nicht bis V 34?) gegeben wird. Ähnlich müssten etwa zu Mt 21, 33–44 (bzw. 46) die sachlichen Voraussetzungen der behaupteten Herkunft von Jesus erst noch erwiesen werden. Exegetische »patterns« konnten gewiss auch erst nachösterlich aufgegriffen werden, zumal dann die Verwendung nicht bloss von »synthetischer«, sondern auch von »antithetischer«, somit von gegen Israel gewendeter »Gerichts-Typologie« (168) weit eher begreiflich ist. Allerdings müsste hierfür ebenfalls noch die theologische Berechtigung erörtert werden, nicht zuletzt deshalb, weil das NT mit dem Anspruch des »wahren Israel« bekanntlich weit behutsamer umgeht als Theologen heute (vgl. 171). Ausserdem gewinnt jede auf den »christologischen Brennpunkt« bezogene Schriftauslegung (163), die sich von »ausserhalb« gegen Israel richtet – auch wenn sie von Judenchristen stammt –, ganz andere Dimensionen als eben eine in innerjüdischer Auseinandersetzung gründende Auslegung, wie sie grossenteils noch bei Paulus vorliegt. So bieten die Aufsätze, die Ellis einem bei uns erst in letzter Zeit wieder stärker beachteten Bereich gewidmet hat, eine Fülle alter und neuer Einsichten in die Verwurzelung der neutestamentlichen Verkündigung (mündlich und schriftlich) im zeitgenössischen Judentum. Aufgrund dieser reichhaltigen Anregungen ist die selbständige Beurteilung des vorgelegten Materials sowohl ermöglicht als auch gefordert.

Peter Fiedler, Freiburg

OTTMAR FUCHS: *Sprechen in Gegensätzen*. Meinung und Gegenmeinung in kirchlicher Rede. München 1978. Kösel-Verlag. 384 Seiten.

Das auf einer Dissertation aus dem Jahre 1977 basierende Buch gehört in den Fachbereich Homiletik und ist ein der Praxis dienen wollendes *wissenschaftliches* Werk. »Ziel ist, die Funktion des Gegensatzes im Sprachgeschehen der Predigt aufzuhellen« (16). Das Aufzuhellende sind vor allem zugrunde liegende Werteinstellungen. Welche Methode aber gibt es für ein solches Vorhaben? Wie kann man die Wertungsstrukturen des sprachlichen Gegensatzes analysieren? In originärer Weise macht der Autor eine adäquate Analyseverfahren ausfindig. Dazu durchforstet er zunächst das weite Feld der Linguistik, insbesondere das, was er »Semantik des Gegensatzes« nennt, nach brauchbaren Bausteinen. Die daraus in kritischer Reflexion erstellte Methode der Analyse wird erst an einem ausgewählten Predigttext über Lk 6, 20–26 und dann an der biblischen Perikope selbst demonstriert. Das homiletisch Ergiebige kündigt sich Schritt für Schritt während dieser Analyse selbst an, tritt aber dann offen zutage beim anschließenden Vergleich zwischen den

gegensätzlichen Meinungswelten von Predigt und Perikope.

Der Autor ist ganz gewiss ein Spezialist in Fragen der Sprachstrukturen und Sprachformen. Jedenfalls kann man das Buch nicht ohne Ehrfurcht vor solcher Gelehrsamkeit lesen. So kann das Buch allen Professoren und Studenten der Homiletik warm ans Herz gelegt werden. Praktiker seien jedoch gewarnt, es sei denn, dass ihnen Sätze folgender Art keine Schwierigkeiten bereiten: »Diese drei semantischen Achsen durchkämmen gleichsam den ganzen Text und bilden zusammen das Isotopie-bündel, das seine konnotative Thematik und Dramatik aufschliesst. Die konnotativ-semantischen Oppositionen (Euphorie vs Dysphorie) disjungieren – im Sinne des Textes – die drei Aktanten in ihre Plus- und Minusakteure. Indem wir unter dem Aspekt konnotativer Wertung die jeweiligen Paradigmenreihen zu den drei Aktanten aufspalten, erhalten wir drei semantische Relationsmodelle oder Homologien, die aus der Perspektive der drei Handlungsträger die »Prinzipien der relationalen Organisation der Bedeutung« zutage bringen« (103). Im zitierten Textabschnitt steht bezeichnenderweise dreimal das Wort »konnotativ«. An einer anderen Stelle wird die Predigt als »stark konnotationshaltige Rede« (56) definiert. Im Begriff »Konnotation« spricht sich ein wesentlicher Teil der Aufgabe aus, die der Autor zu bewältigen hat. Was Konnotation meint, wird verständlich, wenn z. B. verschiedene Personen unterschiedliche und gegensätzliche Erfahrungen mit ihrem »Vater« machen. Dasselbe Wort (Vater) kann dann bei den einen positive, bei den anderen negative Konnotationen auslösen. Es gibt nicht nur die konnotative Bedeutung eines Wortes, sondern auch die Konnotation bzw. »emotional-wertende Sicht des Gegensatzes« (361). Die intendierte Analyse hat es mit letzterem zu tun und ist in diesem Sinne vor allem »Konnotationsanalyse« bzw. »konnotative Strukturanalyse«. Mit der dazu erstellten Methode soll der Homiletik ein Instrumentar angeboten werden, mit welchem die Wertorientierung, der »Geist« einer Predigt und im Vergleich etwaiger Gegensätzlichkeit von Perikope – Predigt Wertverschiebungen in einem anderen Geist als dem der Bibel und des Evangeliums aufgezeigt werden können.

Mag es auch in einer umfassenden fachlich-kritischen Auseinandersetzung mit der vorgelegten Analyse-methode manche Hobelspäne geben, so wäre es doch sehr schade, wenn mit dem hier begonnenen Ansatz und Weg nicht mutig auf Neuland hin weitergesucht würde.

Ludwig Hauser, Mödling

PAUL GARNET: *Salvation and Atonement in the Qumran Scrolls* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, Bd. 3), Tübingen 1977. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). 152 Seiten.

Die Erforschung und Darstellung der Glaubensauffassungen und -vorstellungen der Qumrangemeinde ist eine schon für sich faszinierende und religionsgeschichtlich, zumal für die jüdische Religionsgeschichte wichtige Aufgabe. Das gilt besonders auch für die von P. Garnet gewählte Thematik, ihre Auffassung über Erlösung und Sühne, geht es doch dabei um zentrale religiöse Anliegen. Seine Wahl hat aber eine das Neue Testament betreffende Frage bestimmt. Es ist die Frage nach dem Todesverständnis Jesu, näherhin ob die Deutung des Todes als Sühnetod für andere in der Welt und Umwelt Jesu wirklich bereit lag, wie J. Jeremias u. a. annehmen, und daher auch für Jesus selbst naheliegend war. Es ist zwar gefährlich, mit fremdem

Interesse an Texte heranzugehen. Doch der Verf. ist dieser Gefahr nicht erlegen. Er untersucht die Texte für sich auf ihre Erlösungs- und Sühnevorstellungen hin und sucht nicht ein ihnen fremdes Konzept zu verifizieren oder zu falsifizieren. Seiner Darstellung legte er die von J. Starcky (Rev. Bib. 70 [1963]) vorgeschlagene chronologische Gruppierung der Texte zugrunde. In der Gruppierung der Hymnen folgte er J. Becker, *Das Heil Gottes*, 1964. So kommt zuerst (I.) die Soteriologie der frühen Qumran-Gemeinde (*emerging*) zur Sprache, wie sie die voressenische Literatur, die von M. Baillet, Rev. Bibl. 68 (1961) so genannten »paroles des lumières« aus der 4. Höhle und weiter die nach dem erkennbaren Schicksalsweg des Gründers der Gemeinde angeordneten Hymnen bieten. Im II. Teil kommt die Heilsvorstellung, wie sie die Hymnen des Führers und eines Mitgliedes der Gemeinde (the Member Hymns) zeigen, zur Darstellung. In seinem III. Teil werden die Sühne-Texte im Sêrêk ha-yahad, der Sekten-Regel, analysiert, gefolgt, IV., von den Texten aus der hasmonäischen Periode bis 31 v. Chr. (Erdbeben und Aufgabe von Qumran) wie den Zusätzen zur Sektenregel, ferner 1QSa und 1QSB, den Testimonia aus der 4. Höhle und im Damaskusdokument. Zuletzt, V., kommen die restlichen Texte wie die Kriegerrolle und der Kabakuk-Kommentar u. a. zur Sprache. Was ist nun das Ergebnis der Untersuchung? Der Autor trägt die Einzelergebnisse abschliessend zum Gesamtertrag zusammen, indem er sie systematisch unter die Themen »Sünde und Strafe«, »Frucht (results) der Erlösung« und »Mittel der Erlösung« gruppiert. Für die besondere Frage nach der Vorstellung von stellvertretender Sühne ist das Ergebnis negativ: »Die Leiden der Gerechten wurden nicht als stellvertretende Leiden betrachtet, auch wenn ihnen gelegentlich erlösende Wirkung zugeschrieben wurde (though they were sometimes saving)«, d. h. für den Betroffenen selbst (S. 110). Das war das Ergebnis auf allen Stufen und Etappen (für die Soteriologie des Gründers: »totally absent«, S. 19, ferner S. 56 für die weiteren Hymnen, S. 8 cf. für 1QS: »far from the Community regarding itself in a Suffering Servant role in 1QS«). Damaskusschrift 14, 19 – die einzige Stelle mit anderem Subjekt (Messias) für kpr als Gott – bedeutet: »Die Gegenwart und Tätigkeit des Messias wird Zeichen dafür sein, dass Gott Israel vergeben hat« (S. 115). Wichtiger als – »at best« – einige literarische Anspielungen auf Jes 53 – sie werden in Appendix A besprochen – ist Lev 26 mit seinen Verheissungen und Drohungen für das Land und das Volk, die Notwendigkeit, Lev 26 zu erfüllen, durch die Annahme der Strafe des Exils (S. 118). Was nun die Frage des Todesverständnisses Jesu betrifft, bestehen aufgrund seiner Ergebnisse für den Verf. drei Möglichkeiten: 1. Die Sühnetodvorstellung der Evv geht auf das Konto der frühen Kirche, da sie in dem naheliegenden Vorstellungshintergrund Jesu nicht vorliegt. 2. Der Jesus naheliegende Vorstellungshintergrund ist dafür eher im rabbinischen und hellenistischen Judentum zu suchen (2 und 4 Makk), – vor 50 n. Chr. allerdings kaum belegt. 3. Jesu Todesverständnis stellt seine originelle Deutung des vierten Gottesknechtliedes dar und ist nicht durch das zeitgenössische Judentum vermittelt. Da dem Autor ein engerer Kontakt Jesu mit dem oft sog. »sektierischen« Judentum wahrscheinlicher ist als mit dem rabbinischen (vgl. S. 1), kommt für ihn wohl nur die 1. od. 3. Möglichkeit in Frage. Die Entscheidung zwischen den Alternativen fällt freilich in innerntl. Kritik (vgl. A. Vögle auf der einen und H. Schürmann, R. Pesch auf der andern Seite). Immerhin verbieten die Ergebnisse der Untersuchungen von P. Garnet ein zu schnelles und einfaches Operieren mit dem jüdischen Hintergrund, wie es gele-